

Auch wenn Rez. oder Leser einzelne Facetten so vielleicht nicht teilen mögen, ist das von Zanier entwickelte Modell in sich stimmig, es ist plausibel und wird als methodisch vorbildliche Fallstudie nachhaltige Folgen für die Archäologie zeitigen. Denn das Denken vom bisher noch Nichtgedachten und das Erschließen ganz neuer Interpretationsebenen ist doch das, was den tieferen Reiz unseres Faches ausmacht.

An den auswertenden Teil schließt sich Band 3 an, der zunächst eine beeindruckenden Vielfalt von Begleituntersuchungen, vorwiegend aus dem Bereich der Naturwissenschaften enthält, aber auch eine Vermessungs- und Kartengeschichte der oberen Ammertals oder einen Beitrag zu den rätischen Inschriften bei Unterammergau, den einzigen aus Bayern bekannten (S. 669–827). Schließlich folgt der sehr detaillierte und umfangreiche Fundkatalog, der akribisch alle zu den Fundobjekten verfügbaren Daten beinhaltet (S. 831–1076). Das gesamte Fundmaterial wird schlussendlich auf den Tafeln 1–105 zeichnerisch oder fotografisch, manchmal auch in kombinierter Darstellungsweise wiedergegeben, so dass auch für den ambitionierten Leser keine Wünsche offenbleiben.

W. Zanier kann man zu seiner detaillierten und in jeder Hinsicht beeindruckenden Studie nur gratulieren. Hier werden Maßstäbe gesetzt und die Messlatte für ähnliche nachfolgende Untersuchungen liegt jetzt extrem hoch! Das gilt auch für die Bebilderung und sonstige Ausstattung der Bände: Autor und Herausgebern ist größter Respekt zu zollen. Am Ende soll aber auch ein kritischer Aspekt nicht unerwähnt bleiben: Am Schluss des auswertenden Teiles (Band 1 und 2) ist der Leser nicht nur auf Seite 570 angekommen, sondern auch bei Fußnote 1478. Das korrespondiert mit einem Literaturverzeichnis, dass auf 53 Seiten hochgerechnet 1100 Titel nennt. Darin spiegelt sich die enorme Belesenheit des Autors, aber ein wenig auch die Tendenz der Studie, inhaltliche Nebenstränge detailliert zu verfolgen, ohne dass dies für das eigentliche Thema von besonderem Nutzen wäre. Da es ohnehin nicht möglich ist, alle Themen, die in einem solch komplexen Zusammenhang angesprochen sind, erschöpfend zu behandeln, ist die Beschränkung auf das Essentielle manchmal der bessere Weg, um die Kernaussagen stringent zum Tragen zu bringen. Dass soll aber nicht den Gesamteindruck mindern, denn der ist eindeutig: Hier ist Werner Zanier der ganz große Wurf gelungen!

ANSCHRIFT DES REZENSENTEN

Michael Geschwinde

Monika E. Müller / Jens Reiche (Hrsg.)

Zentrum oder Peripherie? Kulturtransfer in Hildesheim und im Raum Niedersachsen (12.–15. Jh.).

Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 32

Wiesbaden, Harrassowitz Verlag, 2017

544 S., 108 s/w-Abbildungen und Tabellen, 15 Farbtafeln
ISBN 978-3-447-10716-7

Überblickt man die kunstgeschichtliche und mediävistische Literatur, so wird schnell deutlich, dass seit etwa 20 Jahren die Untersuchungen zu Hildesheim einen besonderen Schwerpunkt erkennen lassen: Im Mittelpunkt stehen die städtische Elite und ihre politischen Netzwerke, die Architektur der großen, im 10./frühen 11. Jahrhundert errichteten Kirchen und vor allem die kunsthandwerkliche Produktion der Bronzegießer und Skriptorien. Man könnte die Publikation der langjährigen Grabungen im Dom (2017) und den beinahe gleichzeitigen Abschluss des Verbundprojekts „Innovation und Tradition. Objekte und Eliten in Hildesheim, 1130–1250“ (vgl. <http://objekte-und-eliten.de>; 17. September 2018) als eine Art Gipfelpunkt dieser Forschungen verstehen.

Zweifelsohne war Hildesheim im Mittelalter einer der wichtigsten Bischofssitze in Norddeutschland, besaß über zehn Klöster bzw. Stifte und zu den Schülern seiner Domschule zählen so bedeutende Persönlichkeiten wie Bischof Bernward, Kaiser Heinrich II. oder Rainald von Dassel. Die Lage an den zwei Nord-Süd- bzw. West-Ost-verlaufenden, überregional bedeutenden Handelsstraßen und die Nähe zum Harz mit seinen reichen Erzvorkommen

bildeten die wirtschaftliche Grundlage für diese herausragende politische und kulturelle Stellung.

Steht man aber etwas außerhalb dieser Forschungszirkel – und die Archäologie spielte zumindest im letztgenannten Verbund keine Rolle – so löst die Beschäftigung mit dem immer gleichen Kreis herausragender Objekte sowie die Beschränkung auf das Hochmittelalter eine gewisse Ermüdung aus. Es soll damit keineswegs der Ertrag dieser Arbeiten und der überregionale Wert ihrer Ergebnisse geschmälert werden. Es fallen aber inhaltliche Redundanzen auf, und in den kunstgeschichtlichen Beiträgen vermisst man Überlegungen, welche Rolle Hildesheim auf einer niedrigeren Ebene unterhalb der Eliten gespielt haben könnte. War wirklich alles elitär und erstklassig? Welche neuen Ergebnisse zu Eliten sind zu erwarten, wenn überwiegend herausragende Objekte die Grundlage der Betrachtung sind?

Den hier vorzustellenden Tagungsband – er versammelt 17 Vorträge einer Tagung, die im Juni 2013 in Wolfenbüttel stattfand – nimmt man daher mit Interesse zur Hand: Schon im Titel wird die scheinbar unangefochtene Position Hildesheims hinterfragt („Zentrum oder Peripherie?“), und der erweiterte regionale und chronologische Blickwinkel bietet die Chance, auch das Nachwirken einer glanzvollen Zeit zu erfassen.

Bei der Untersuchung zu Zentralorten bzw. dem Wechselverhältnis von Zentrum und Peripherie greift die Archäologie neben ihren eigenen Kriterien gerne auf Schemata der Siedlungsgeographie zurück. In ihrer Einleitung zum vorliegenden Band fächern die beiden Herausgeber eine Systematik auf, der Aspekte aus Kunst- und Architekturgeschichte zu Grunde liegt; die Diskussion in der Archäologie ist ihnen, wie ein Blick in das Literaturverzeichnis zeigt, offensichtlich unbekannt. Mit ihren Ausführungen (S. 9–28) greifen die Herausgeber indirekt in der Archäologie durchaus bekannte Überlegungen zu „gesunkenem Kulturgut“ auf – und diese Außensicht macht dieses Kapitel auch für einen weiteren Kreis besonders lesenswert.

An diese Einleitung schließen sich fünf Beiträge zum Themenfeld „Handel – Wegesystem – Produktionsgeschichte“ an. Christoph Bartels (S. 31–52) diskutiert anhand ausgewählter Schriftquellen und archäologischer Befunde die *montani et silvani*, die „Berg- und Waldleute“, die als genossenschaftlich verfasste Gruppen den Bergbau und die Hütten am Harz betrieben. Gemeinsam mit den überregional

agierenden Kaufleuten wirkte dieser Personenkreis als ein „Motor kulturellen Transfers“ (S. 46), der die weite Vernetzung der Region im 12.–14. Jahrhundert sicherstellte. Eine ergänzende Perspektive bietet Rudolf Holbach (S. 53–74), der die Position Hildesheim innerhalb der Hanse beleuchtet. Bedingt durch die Quellenlage behandelt er vor allem den Zeitraum vom frühen 14. bis zum späten 15. Jahrhundert, das 13. Jahrhundert wird nur ansatzweise gestreift. Für Hildesheim lässt sich in der Verbindung von örtlichen Handwerkern und überregional wirkenden Kaufleuten ein ähnliches System erkennen wie es C. Bartels für den Harz beschreibt. Gewissermaßen die Gegenseite, d.h. die Abhängigkeit Hildesheims von Lieferung und Ankauf gewisser Güter beschreibt Doris Oltrogge (S. 75–92) für das 12. Jahrhundert am Beispiel der bedeutenden Skriptorien in Werden, Köln und Wesel. Man wird entsprechende Verhältnisse die Hildesheimer Werkstätten übertragen können, lieferten sie doch Erzeugnisse höchster Qualität, was den Zugriff auf die entsprechenden Rohmaterialien voraussetzt. Die Ausführungen von Frieder Schmidt (S. 93–112) zum Rohstoff Papier runden das Bild ab und bieten zugleich die Brücke zu den Analysen von Holger Nickel (S. 113–134), der sich mit dem Büchermarkt in Niedersachsen, also dem Vertrieb von Inkunabeln in der Zeit um 1500 beschäftigt.

Der Bereich „Wissens- und Bildungstransfer“ wird vor allem prosopographisch abgehandelt: Wolfram Kändlers Ausführungen zu den Doktoren und Magistern aus dem Bistum Hildesheim (S. 137–164) untersucht einen Personenkreis, für den hohe Mobilität beinahe Berufsvoraussetzung war: Im 15. Jahrhundert lag im Gebiet des Bistums Hildesheim keine Universität – wer eine entsprechende Karriere einschlagen wollte, musste seine Heimat verlassen. Die von Kändler präsentierten Karten (bei denen allenfalls eine Abbildung, die den Lebensweg einzelner Personen illustriert, fehlt) machen dies sehr anschaulich. Verknüpft man seine Ergebnisse mit der Betrachtung von R. Holbach, so wird schlagartig deutlich, auf welchen Ebenen (Kaufleute und Intellektuelle) Wissen um die weite Welt in die Stadt an der Innerste gelangt sein musste. Diesem überregionalen Blick ist, ähnlich wie bei der Diskussion zu Handel und Güterverkehr, eine regionale Studie gegenübergestellt. Hier wird eine klerikale Institution in den Fokus genommen: Bertram Lesser zeigt am Beispiel der Bibliothek des Benediktinerabtei Clus nahe Gandersheim für das

15. und 16. Jahrhundert auf (S.165–228), welche Bücher in einem solchen Skriptorium hergestellt wurden und welche Schriften in der Konventsbibliothek vorhanden waren.

Der dritte Bereich, überschrieben mit „Netzwerke – Kirche, Klöster, Städte“, versammelt Beiträge zu den Hildesheimer Klöster und Stifte (13.–15.Jh.), den familiären Netzwerken der Hildesheimer Domkanoniker und Bischöfe (12.–14.Jh.) sowie zur Übernahme des Goslarer Stadtrechts im östlichen Harzraum. Beinahe erwartungsgemäß können Hans-Georg Aschoff (S.231–248) und Nathalie Kruppa (S.249–278) weitreichende familiäre und institutionelle Verbindungen der geistlichen Oberschicht Hildesheims aufzeigen. Ihre Beiträge stellen für die kunsthistorisch ausgerichteten Untersuchungen (s.o.) sowie die Analysen der Handelsverbindungen eine wichtige, für die Gesamtbewertung der Position Hildesheim in Norddeutschland unabdingbare Ergänzung dar. Die Ausführungen zum Goslarer Stadtrecht (Dieter Pötschke; S.279–301) stehen etwas abseits.

Der besondere Ruf Hildesheims als kulturelles Zentrum Norddeutschlands beruht, sieht man einmal von den zahlreichen Objekten aus Buntmetall ab, vor allem auf den vielen Handschriften, deren Entstehung mit den Skriptorien am Dom und im Kloster St. Michael verbunden ist. Dabei lässt sich die Rolle der Hildesheimer Skriptorien mit den Schlagworten Zentrum und Transfer umreißen: Die Skriptorien waren also nicht nur Vorbild für andere Skriptorien, sondern spielten zugleich eine wichtige Rolle bei der Weitergabe z.B. byzantinischer Stilelemente an andere Klöster im Nordharzvorland (Monika E. Müller, S.305–366 u. Beate Braun-Niehr, S.367–404). Dies wird auch durch den Vergleich mit der Handschriftenproduktion in der Diözese Halberstadt deutlich (Patrizia Carmassi; S.405–424).

Das fünfte Themenfeld – die Produktion der Monumentalkunst – bietet gewissermaßen die andere Seite der Medaille. Es werden nun größere Bauwerke und nicht mehr Einzelobjekte betrachtet. In diesem Zusammenhang ist der Werkstattbericht zu den etwa 400 Stuckfragmenten aus der Dorfkirche St. Nikolai in Eilenstedt (Elisabeth Rüber-Schütte und Corinna Scherf, S.425–454) besonders wertvoll: Die wahrscheinlich von einer Chorschranke stammenden Teile datieren in die Zeit um 1200, aufgrund ihrer feinteilige Bearbeitung wie auch den Reste von Bemalung stehen sie in ihrer Qualität den

berühmten Chorschranken in Hildesheim oder Halberstadt kaum nach. Dieser Fund zeigt, dass auch an eher entlegenen Orten hochrangige Kunstwerke zu finden sind, und zwingt dazu, den Status von Stifts- und Pfarrkirchen differenzierter zu bewerten. Die Vielschichtigkeit des Tagungsthemas wird an diesem Beispiel bestens dargestellt.

In die gleiche Richtung weisen die Untersuchungen zur niederdeutschen Glasmalerei und den Maßwerkformen in Niedersachsen. Ausgehend von den Glasfenstern in der Stiftskirche zu Bücken, die in 34 Feldern mittelalterliches Glas aufweisen, diskutiert Elena Kosina (S.455–472) nicht nur die ikonographischen Besonderheiten des christologischen Bildprogramms, sondern auch die Frage nach dessen Vermittlung durch „Wandermeister“, als Importware oder durch die Vermittlung von Bildvorlagen. Ähnlich beeindruckend ist die Studie zu den niedersächsischen Maßwerkfenstern zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert (Jens Reiche, S.473–495). Hier wird nicht nur eine ausführlichen Zusammenstellung dieser Bauelemente geboten, sondern auch eine sorgfältige Analyse hinsichtlich der Deutungsvarianten auf den Ebenen „Zentrum und Peripherie“ bzw. „Vorbild und lokale Imitation“. Damit bildet dieser Beitrag das Tagungsthema auf der Ebene der Netzwerkanalyse ab.

Der Tagungsband verbindet auf anregende Weise eher allgemein ausgerichtete Darstellungen mit detaillierten Einzelbetrachtungen, und damit Studien auf überregionaler und lokaler Ebene. Ausgehend von Hildesheim bzw. dem geographischen Rahmen Niedersachsen wird für die Zeit vom 11./12. Jahrhundert bis zum 15. Jahrhundert die Fragestellung „Zentrum oder Peripherie“ beleuchtet, und zwar sowohl für die möglichen Akteure als auch deren heute noch greifbaren Hinterlassenschaften. Es spricht für die Qualität dieses Tagungsbandes, dass sich in beinahe allen Beiträgen die Bemühung um eine entsprechende Einschätzung ausgehend vom eigenen Material findet. So wird deutlich, dass bestimmte Produktionsorte in Klöstern oder Städten unterschiedlicher Größe und Spezialisierung bestanden, die jeweiligen Werkstätten hatten zu unterschiedlichen Zeiten Konjunktur. Es ist also mit einer wiederholten Verlagerung des Zentrums bzw. einem entsprechenden Auf- und Abstieg der Peripherie zu rechnen.

Mit dieser Betrachtungsweise bietet der Tagungsband eine vorbildhafte Zusammenstellung der geschichtlichen, kunst- und kulturhistorischen

Themen zu Hildesheim und Niedersachsen im hohen und späten Mittelalter dar. Die Problemfelder „Kulturtransfer“ und „Zentrum und Peripherie“ werden umfassend abgehandelt. Zu bemängeln ist allein, dass die Betrachtung der dinglichen Hinterlassenschaften auf hervorragenden Objekten beschränkt bleibt und die alltägliche Kultur unberücksichtigt geblieben ist: Diese Lücke hätte von der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit ohne Schwierigkeiten geschlossen werden können. Dem steht gegenüber, dass dieser Band vielfältige Anregungen bietet, wie jene Erkenntnisse, die anhand hochrangiger Beispiele gewonnen wurden, auch auf eine alltägliche Ebene übertragen werden können.

ANSCHRIFT DES REZENSENTEN

Markus C. Blaich

Eike Henning Michl

Ausgrabungen in der Wüstung Lindelach. Ein archäologischer Beitrag zur Siedlungsforschung und Sachkultur des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit

Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 7

Bonn, Verlag Dr. Rudolf Habelt, 2017

528 Seiten, 260 Abbildungen, Tabellen und Tafeln, 1 DVD
ISBN 978-3-7749-4097-0

Dieses Buch versteht sich als Fortsetzung des von E. H. Michl 2015 vorgelegten Bandes zu den Siedlungsstrukturen des 10.–12. Jahrhunderts auf dem Kapellberg bei Gerolzhofen, will aber zugleich eine eigenständige Publikation der 2011 und 2012 unternommenen Forschungen zur Wüstung Lindelach/Lindelag bieten. Die Publikation umfasst

528 Seiten, ist mit 110 Abbildungen und Tabellen gut illustriert, auf 150 Tafeln werden Befunde und Funde vorgestellt. Eine DVD enthält neben dem ausführlichen Befundkatalog einen CAD-Plan, Fotos und Profilzeichnungen sowie eine Datenbank der Befunde und Funde. Die Grabungsergebnisse sind damit umfassend und einem zeitgemäßen Standard gemäß präsentiert.

Nimmt man das Werk zur Hand, so ist man zunächst enttäuscht: Gegenstand der Betrachtung ist nicht etwa eine Grabung zu Siedlungsstrukturen des 10.–12. Jahrhunderts, sondern zu einer Wüstung des 15.–17. Jahrhunderts. Die spannende Frage, wie denn das nähere Umfeld zu der bemerkenswerten Anlage auf dem Kapellberg gestaltet gewesen sein könnte, bleibt unbeantwortet (wenn man von der Vorlage eines nur rudimentär erhaltenen Grubenhauses aus dem 10./11. Jh. absieht). Wie beim ersten Band ermüdet der etwas langatmige Schreibstil des Verfassers. Inhaltliche Überschneidungen der beiden Publikationen waren zu erwarten, nehmen aber doch sehr breiten Raum ein. Dies gilt vor allem für die Kapitel zur Zielsetzung des Forschungsprojektes (S. 3–15), zur Landesnatur/Topographie (S. 52–66) und zum landesgeschichtlichen Rahmen bzw. zur Stadtgeschichte von Gerolzhofen (S. 67–89). Auch fällt, wie bei der Monographie von 2015, die enge Bindung der archäologischen Auswertung an die zeitgenössischen Schriftquellen auf. Instruktiv hingegen ist die Darstellung zur Wüstungsforschung im deutschsprachigen Raum, d. h. zu den unterschiedlichen Betrachtungsweisen in Geographie, Geschichtswissenschaft und Archäologie (S. 16–47) sowie den sich aus den Forschungsfragen ergebenden Perspektiven für zukünftige Arbeiten (S. 47–51). Hier bietet Michl eine gute, fachübergreifende und überregionale Gesamtschau, die in der jüngeren Literatur ihresgleichen sucht. Man vermisst allenfalls einen offenkundigen Bezug zur Moderne: Das Phänomen der „schrumpfenden Städte“ stellt einen Wüstungsvorgang dar, der seit den 1990er-Jahren diskutiert wird und dessen aktuelle Beobachtungen aus methodischen Gründen für die Diskussion der spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Vorgänge durchaus von Gewinn sein dürften.

Den archäologischen Ausgrabungen in der Wüstung Lindelach/Lindelag gingen verschiedene Voruntersuchungen voraus, darunter geophysikalische Prospektionen, eine Auswertung zahlreicher Luftbilder und historischer Karten sowie eines